

Nr. 72. Bromberg, den 27. März 1929.

Tarantella.

Ein exotisches Abenteuer.

Roman von **Harald Baumgarten.**

(16. Fortsetzung.)

Von dem als Dolmetsch fungierenden Jungen erfuhren sie, daß derselbe in Rabaul gearbeitet habe, woher auch seine Sprachkenntnisse stammten. „Ein Schiff lege nur selten an, höchstens einmal Anwerber. Aber der Häuptling gebe keine jungen Leute mehr her, seit die letzten nach der vereinbarten Zeit nicht mehr zurückgekehrt seien."

Als Werkmeister ihn nach dem Hafen fragte, deutete er nach dem südlichen Teil der Insel; die „Berlin" dagegen war an der äußersten Nordspitze gesunken.

Das Dorf selbst lag tief im Wald. Es bestand aus einem Dutzend Hütten, die im weiten Kreise im Wald lagen und war mit einem Gehege von Bambus umgeben. Auf der Rückseite zog sich eine Tamburenhecke hin. In der Mitte ragte das Baumhaus des Häuptlings empor. Die Hütte war in etwa fünfzehn Meter Höhe im Geäst eines Baumwürgers erbaut. Die übrigen Wohnhäuser lagen alle auf ebener Erde, man mußte, um sie zu betreten, durch das Grasdach einsteigen. Nur das Frauenhaus stand auf Pfählen.

Außerhalb der eigentlichen Ansiedlung standen noch zerstreute Gehöfte.

Durch die Bambustür zogen sie in das umfriedete Dorf. Überall hingen gebleichte Kinnbacken von Schweinen, Spuren von Gelagen, und Mechtle sah sich aufmerksam nach Überbleibseln kannibalischer Feste um.

Wenn auch das Benehmen der Kanaken zunächst durchaus friedlich war, so nötigten sie doch die Weißen, die Rotangleiter zu erklimmen, die die Hütte auf dem Baume mit dem Erdboden verband. Und mühselig krochen sie auf dieser schwankenden Leiter in die Höhe, denn der Ring von Schwarzen, der sich um sie gebildet hatte, ließ Widerstand unratsam erscheinen.

Kaum waren sie oben, so löste ein junger Kanake die Strickleiter.

Abgeschlossen vom Erdboden saßen die beiden Weißen, mitten in einem Kanakendorf, auf einer fast nie betretenen Südseeinsel, durch einen fast undurchdringlichen Urwald von den Matrosen getrennt, und nur der Blick auf das Meer, der sich ihnen von ihrem luftigen Standort auftat, gab ihnen die Hoffnung auf Befreiung.

Es dauerte nicht lange, so brachte ihnen ein katzenartig geschickt emporklimmender Wilder geröstete Brotfrucht und Kokosnüsse, die am Strande in üppiger Fülle wuchsen, und deren Milch ihren brennenden Durst löschte. Dann verlief sich die Schar unter dem Baume, da sie ihre Gefangenen in Sicherheit wußten. Allmählich kamen auch die in den Wald geflüchteten Greise, Weiber und Kinder zurück. Das Leben im Dorf kam in sein altes Geleise.

„Eine hübsche Situation", begann Mechtle das Gespräch, nachdem sie den ersten Durst und Hunger befriedigt hatten, „wir hätte die Schwarze abschieße solle. Sie sind schuld, Herr Doktor, mit Ihrer Menscheliebe, wenn es uns an den Krage geht. Passe Sie auf, die füttern uns hier oben wie Mastschweine und bei nächster Gelegenheit ziere wir als Festbrate die Tafel."

„Werkmeister hatte bereits den Inhalt seiner Botanisiertrommel einer gründlichen Revision unterzogen. Sein Blick schweifte durch die Öffnung der Hütte aufs Meer hinaus, an dessen Strande die Auslegerkanus der Wilden im Sande lagen. „Es war ein großer Leichtsinn, ohne Begleitung in den Urwald zu gehen, und ich hätte es nicht getan, wenn ich an die Möglichkeit geglaubt hätte, daß die Insel Eingeborene berge. Aber Vorwürfe, daß Sie mir Ihren Verdacht betreffs der aufsteigenden Rauchsäulen verschwiegen haben, kommen zu spät. Im übrigen teile ich Ihre Ansicht nicht, denn ich wiederhole nochmals, die Kanaken verspeisen keine Weißen — was sie mit uns vorhaben, weiß der Himmel, wir können jedenfalls nichts tun, als abwarten. Sowie Kapitän Schultze von Bougainville zurückkehrt, wird er zweifellos einen Befreiungszug ins Innere unternehmen, falls unsere Matrosen es nicht schon vorher versuchen."

„Mache Sie sich darüber keine Hoffnung", unterbrach ihn Mechtle, „denen fehlt ein führender Kopf — nein, wenn Rettung kommt, kann sie nur vom Kapitän kommen, falls es uns nicht vorher gelingt, auszukneife. Wir müsse an die Küste hinunter und mit einem Kanu die Insel umfahre."

Werkmeister sah über seine Brillengläser auf die Brandung, die außerhalb der Korallenriffe an deren Gürtel schlug.

„Was Sie aber auch alles von mir verlangen, jetzt soll ich wohl noch gar in einem Eingeborenen-Kanu auf die hohe See gehen! Abwarten, Mechtle", fügte er mit Humor hinzu, „vorläufig haben wir keinen Grund zu verzweifeln. Wir haben gegessen, haben getrunken, und sitzen auf einem Bambushaus in der Südsee, vor uns eine bisher unbekannte Pflanze, die ein Gegengift enthält, von dessen Existenz bisher niemand eine Ahnung hatte. Ich dächte, das wären allerhand Ergebnisse für die drei Wochen, die wir seit Sidney unterwegs sind."

Im Dorfe machte sich jetzt ein starkes Leben bemerkbar.

Die Männer, deren Haut von Kokosfett triefte und an deren Füßen Tanzrasseln befestigt waren, hatten sich mit kegelartig geformten Hüten aus Tapastoff geschmückt. Durch die Rückenhaut waren Bastfäden gezogen, an denen Speere befestigt waren.

Interessiert blickten die beiden Weißen auf das eigenartige Bild.

Große Feuer wurden entzündet. Die Karamuts dröhnten von allen Seiten.

„Da unte geht was vor! Wenn sie uns hier runterhole wolle, kämpfe wir!" Mechtle wies auf eine Anzahl Felsblöcke, die auf einer kleinen Terrasse der Hütte lagen, und wohl zur Verteidigung in Fällen äußerster Not dienten.

Von allen Seiten strömten jetzt Kanaken mit eigenartigem Kopfputz, die Körper rot tätowiert, herbei. Sie rauchten aus kurzen Pfeifen und spien roten Betelsaft aus. Schweine wurden am Spieß über den Feuern gebraten, das herabträufelnde Fett ließ die Flammen mit zischendem Geräusch aufspringen.

Jetzt formierten sich die Männer zu einem Kreistanz. Sie schüttelten Bambusspeere, die oben mehrfach gespalten waren und ein knatterndes Geräusch verursachten. Musiker saßen am Boden, sangen und schlugen die hölzernen Stoßtrommeln.

Nun traten die kunstvoll blau und rot bemalten Weiber zum Tanze an. Sie hielten weiße Hahnenfedern in den Händen, schritten umeinander herum, durcheinander durch, und ließen sich von Zeit zu Zeit in einer zierlichen Kniebeuge nieder. Dazu sangen sie mit starker Bruststimme. Werkmeister sah zum Himmel. „Sie feiern das Fest des

Neumondes!" Mechtle sah interessiert auf das bunte Bild. „Schade, daß wir keine Aufnahmeapparate habe, das wär ein feiner Film geworde."

Jetzt wurden die Schweine ausgeteilt und ein großes Gelage begann.

„Gut, daß sie keinen Alkohol haben", meinte Werkmeister, „ich glaube, die Sache könnte doch sonst bedenklich werden."

Aber man nahm keinerlei Notiz von den beiden Gefangenen, die man in sicherer Hut wußte.

Nach dem Mahle begannen wieder Tänze, die aber ihren Charakter ändernd, immer wilder und grotesker ausarteten.

Schließlich sprang ein schön gewachsener Jüngling in den Kreis. Auf der Stirn erhob sich ein stolzes Bündel Kasuarfedern, blauweiße Federn des „Gi" zierten den Scheitel. Das Haar war mit Korallenkalk weiß gefärbt. Hinter ihm gruppierten sich Tänzer, ebenfalls prächtig geschmückt, doch nicht ganz so originell wie der Vortänzer.

Wilder ertönte jetzt der Rhythmus der Trommeln. Sie schwangen die kleinen Beile aus weichem Holz, in die Zauberfiguren eingeritzt waren. Bald duckten sie sich zur Erde, dann schnellten sie wieder hoch, als sei plötzlich ein Zauber in sie gefahren.

Das Volk, Männer und Weiber gesondert, lag in Gruppen herum, und sog an kurzen Pfeifen.

Imer lebendiger wurden die Tänze. Mechtle zuckte der Rhythmus in den Beinen.

„Da kann man noch was lernen, Herr Doktor, so ein richtiger Urwaldjazz ischt doch noch was anderes wie der bei uns verwässerte!"

Unermüdlich sprangen die schwarzen Gestalten in die Höhe, duckten sich zu Boden, wirbelten durcheinander.

Da hielt es Mechtle nicht länger in seiner Baumhütte.

„Ich muß mal hinunter", rief er, und ohne eine Antwort Werkmeisters abzuwarten, kletterte er an dem dichten Geäst des Baumwürgers hinab.

Mit einem eleganten Sprung landete er auf dem Boden und schon war er inmitten der Tanzenden.

Der hämmernde Rhythmus hob seine Füße. Auf und nieder sprang er, wirbelte wie ein Ballettänzer herum, seine helle Stimme unter die der Schwarzen mischend.

Erstaunt blickten die Kanaken auf den Fremden.

„Ein famoser Junge, dieser Mechtle", dachte Werkmeister bei sich, „tanzt unter den Menschenfressern so selig, als wäre er daheim auf einer Kirchweih."

Mit einem letzten peitschenden Aufschrei sank der Tanz zusammen. Erschöpft fielen die Wilden nieder.

Nur Fritz Mechtle stand aufrecht mit leuchtenden Augen und arbeitender Brust.

Da stürzte der Luluai auf ihn zu, schloß den Verdutzten in seine Arme. Die Kanaken sprangen auf. Wildes Geschrei brauste zum Himmel. Man stürzte sich auf die Speisen, lagerte sich am Boden, füllte den Magen mit ungeheuren Mengen Schweinefleisch und Taro.

Mechtle brachte man die besten Stücke, nötigte ihn zum Essen.

Werkmeister war auf die kleine Terrasse getreten, bereit, seinem Kameraden zu Hilfe zu eilen.

Da schwang sich schon der Dolmetsch, die Rotangleiter in der Hand, an dem Baumwürger empor.

Und in seinem jämmerlichen Pidjinenglisch machte er dem Doktor klar, daß sein Begleiter da unten als der beste Tänzer des Festes gefeiert werde.

„Was doch aus einem Menschen alles werden kann", murmelte Werkmeister, als er mühsam die Leiter hinunterkletterte, „jetzt ist der Fritz Mechtle aus Boblingen sogar Vortänzer bei einem Kannibalenstamm in der Südsee geworden."

Sechzehntes Kapitel.

Auf der „Tarantella" war alles an Deck versammelt.

Es konnte nicht mehr lange währen, bis Sidney in Sicht kommen mußte. Die Ferngläser suchten schon die malerischen Vorgebirge North Head und South Head zu erspähen.

Mary, Ralph, Lia und Streck standen auf der Kommandobrücke. Streck nahm das Fernglas von den Augen. „Ne halbe Stunde noch, dann kommt Sidney in Sicht, dort werden wir bestimmt Nachricht über den Kurs der Berlin bekommen. In vierzehn Tagen wenn alles gut geht, haben wir sie."

Ralph schritt unruhig auf und ab. Je näher die Entscheidung kam, die über Tod und Leben für ihn bestimmend war, um so nervöser wurde er.

Immer inniger war die Liebe zu Mary geworden. Ihr weiches hingebendes Wesen, das ihrem knabenhaften Trotz Platz gemacht hatte, weckte Wünsche in seinem Herzen, die er nur mit seiner ganzen Energie bekämpfen konnte. Und andererseits lockte ihn Lias bewußt zur Schau getragene Koketterie. Wie zufällig, wenn er in heißen Nächten, wo ihn die quälenden Gedanken nicht schlafen ließen, an der Reeling lehnte, und dem leuchtenden Streifen nachsah, den die „Tarantella" hinter sich herzog, erschien Lia neben ihm. Dann war sie träumerisch und versonnen, erzählte von ihrer freudlosen Jugend, ihrer hoffnungslosen Zukunft, die darin bestehen würde, unter fremden Menschen wurzellos herumgestoßen zu werden. Ihre grauen Augen konnten dann hingebend zu ihm aufschauen.

Immer und immer wieder bat sie ihn, ihr die Ursache seiner Traurigkeit zu enthüllen, und wurde nicht müde, ihm ihre Hilfe anzubieten.

Doch er dachte dann an den Tag, an dem Marys kleines Boot, ein Spiel der Wellen, auf die „Tarantella" zugetrieben war, und sein Herz wurde wieder stark in seiner großen Liebe.

Die letzten Tage hatten Lias Benehmen verändert. Sie war nur noch selten an Deck gekommen. Am liebsten saß sie im Wintergarten mit einem Buch in der Hand, und alle Aufforderungen Marys und Ralphs, doch ein wenig an Deck zu gehen, lehnte sie unter irgendeinem Vorwand ab.

Die letzte Nacht war von seltener Schönheit gewesen. Das Meeresleuchten hatte goldene Pracht ausgestreut, aber selbst dieses wundervolle Naturschauspiel hatte Lia nicht bewegen können, ihren Liegestuhl im Wintergarten zu verlassen, um Ralph und Mary, die fast die ganze Nacht an Deck verbracht hatten, zu folgen.

Graue Punkte tauchten am Horizont auf, die Vorgebirge Sidneys.

Da stürzte Tommy, der immer noch treu seinen Dienst versah, auf die Kommandobrücke.

Er nahm mit einer an ihm ungewohnten Aufregung Ralph beiseite, und sprach auf ihn ein.

Erstaunt sahen die andern diesen Vorgang. Ralph und Tommy eilten in den Wintergarten.

„Nanu?" Streck blickte den Davonstürzenden verwundert nach, „was hat denn Tommy, sollte er vielleicht doch den Klabautermann gesehen haben?"

Unruhig eilte Mary den Männern nach.

Lia hatte das Glas nicht von den Augen gelassen. Der kleine Zwischenfall war ihr wohl entgangen.

Schon kam Tommy wieder auf die Brücke und flüsterte Streck etwas ins Ohr. Der traute seinen Ohren nicht. „Was, abstoppen?"

Mit einem Ruck sauste der Maschinenzeiger auf „Stopp".

„Stopp" signalisierte der Maschinenraum. Die „Tarantella" verlangsamte die Fahrt. Der Steuermann erschien erstaunt auf der Kommandobrücke. Streck übergab ihm das Kommando.

Kopfschüttelnd stieg er die Treppe hinunter in den Salon.

Dort standen Ralph und Mary in aufgeregtem Gespräch vor dem in die Wand eingelassenen Tresor. Tommy, aschgrau im Gesicht, hörte zu.

„Unser kleiner Tresor ist heute Nacht aufgebrochen worden, das Geld und das Fläschchen Gift sind verschwunden!" Ralph rief es dme eintretenden Streck zu.

„Der Düwel noch mal!" — Sprachlos starrte Streck auf die mit aller Diebeskunst geöffnete Tür.

Nun erzählte Tommy, wie er eben beim Aufräumen bemerkt habe, daß die Tür des Tresors nicht so fest verschlossen gewesen sei, wie sonst. Als er nachprüfte, habe das Türchen sofort nachgegeben. Der Dieb habe also wohl die Türe aufbrechen können, aber es sei ihm nicht gelungen, das Schloß wieder zu schließen.

(Fortsetzung folgt.)

Hoffnung.

Leise pocht die Hoffnung wieder an,
zartes Leuchten über Winterwäldern,
ein Erwachen auf vereisten Feldern,
erster Lenz, der tiefgeheim begann.

Menschen schau'n solch süßem Traum nicht nach,
nimmer möcht's ihr stumpfer Sinn erfassen —
aber horch, da wird in allen Gassen
erster sel'ger Kinderjubel wach!

Horch, ein Starmatz pfeift geheim die Weise,
lauer West streicht über Ackerbreiten,
trübe Herzen unbewußt sich weiten,
und ein Lächeln träumt ganz leise, leise . . .

Ferdinand Bruger.

Die Karwoche.

Die Karwoche ist jene Woche des Kirchenjahres, die am meisten Geheimnisse, Gegensätze, Stimmungen und erschütternde Erlebnisse in sich birgt. Diese Kar- oder Marterwoche wird auch die stille Woche genannt, weil von ihr soviel Trauer und Trübsal ausgeht, wie das altdeutsche Wort chara (Klage) andeutet. Doch klingt aus ihr auch wieder die Freude des Frühlingshoffens und die Vorfreude des Festjubels. Noch vor Jahrzehnten waren in der Karwoche nicht nur Tanz und Musik verboten, sondern auch alle Gewerbe standen still. Selbst im Haushalt wurde nur das Notwendigste getan. Dafür wurden reichlich Almosen gegeben. Die Karwoche beginnt am Palmsonntag und endigt am Karsonnabend. In der römischen Kirchensprache wird sie mit Hebdomada major — die „große Woche" — bezeichnet. Der Woche ist der Charakter des Kreuzes und bitteren Leidenskelches ausgeprägt. Regnet es in der Karwoche, so glaubt das Volk, daß die Natur um den sterbenden Erlöser weine. Die Tage der Woche hatten ihren besonderen Namen: Scheiwedienstag, der krumme oder krummbucklige Mittwoch, so bezeichnet, weil an diesem Tage das Urteil über Christus ausgesprochen und damit das Recht „gekrümmt" wurde. Der „krumme Mittwoch" gilt als besonderer Unglückstag, im Gegensatz zu dem ihm folgenden Gründonnerstag.

Der Name „Gründonnerstag" wurde von den grünen Gewändern, die ehedem am Hochamt dieses Tages getragen wurden, abgeleitet, und hat Doppelcharakter: vor allem die Freude über die Einsetzung der Abendmahlsfeier; dann auch die Trauer über Judas' Verrat. Daher verstummen die Kirchenglocken an diesem Tage in katholischen Kirchen und an ihre Stelle tritt das sogenannte „Rätschen", eine durch Holzräder hervorgerufene Klapperart.

Der Karfreitag gilt der Todesfeier Christi. Die Trauer drückt sich in katholischen Kirchen in ganz eigenartiger, klagender Form aus, die auf den Beschauer einen tiefen Eindruck macht. Die Protestanten feiern an diesem Tage ihr höchstes Kirchenfest.

Am Karsonnabend werden Feuer und Weihrauch geweiht, das Feuer als Sinnbild des Lichtes. Auch die Weihe des Taufwassers fällt auf diesen Tag.

So bildet die Karwoche eine Zeit stillster und tiefster Erbauung und Besinnens, aber auch des Trostes und der Befreiung. **F. Bolt.**

Ein normaler SOS-Fall.

Skizze von **Frank Stoldt.**

„Burton! Um alles in der Welt, — wer hat denn nur die Sache mit den Abschiedstelegrammen ausgeheckt?"

Der angeredete junge Mann schwieg und starrte vor sich hin. Selbst durch die geschlossenen Fensterläden der Inspektion der Atlantik Radio Company drang undeutlich der Hafenlärm des Hudson. Sirenengeheul und das dumpfe Grollen der Dampfpfeifen von ankommenden oder abgehenden Ozeanriesen unterbrachen die Stille, die den letzten Worten des Inspektors gefolgt war.

„Es ist alles so unwahrscheinlich, so — unwirklich, Mr. Harrow", fuhr Burton plötzlich auf und griff in die Luft, als könnte er etwas packen, das nur seine Phantasie sah, „was nützt es denn, wenn ich schreibe, wie es war, — das Wesentliche fehlt doch!"

„Das Wesentliche?"

„Ja, das menschlich Wesentliche!" Burton sah den Inspektor aus dunkelumränderten, überwachten Augen an. „Das — sehen Sie, Mr. Harrow! — das dem Nichts, dem Ausgelöschtwerden Gegenüberstehen, das Geschenk einer neuen Welt, die man noch einmal erleben darf und die — dann ganz die alte ist!"

Der Inspektor zuckte unmutig die Achseln. „Ich verstehe Sie nicht, Burton. Ich weiß vor allen Dingen nicht, was das mit dem SOS-Fall der „Cairloan" und den Abschiedstelegrammen zu tun hat. Diese letzten „Zehn Worte", welche die Zeitungen in drei Zoll hohen Überschriften brachten!"

„Ich will versuchen, Ihnen alles zu erzählen, Mr. Harrow. — Es fing ganz einfach an. Die „Cairloan" verließ Newcastle mit einer Ladung Bunkerkohle Anfang November. Unser Kapitän hieß Mac Cormick, Schotte von Geburt, jovial, weißbärtig, ein Seemann von altem Schrot und Korn. Die übrige Bemannung waren gute Burschen. Das Schiff lief zehn Meilen Durchschnitt. Vier Tage hinter Irland setzte der Nordweststurm ein. Nordatlantik im November! Bleigrauer Himmel, über den zerrissene Wolkenfetzen jagten. Schnee- und Hagelböen, schwere, schaumgekrönte Brecher, die sich truppweise auf das Schiff stürzten wie Wölfe auf ein gehetztes Wild. Die brave „Cairloan" kletterte mit ihren lumpigen viertausend Tonnen die Wellenberge hinauf, begrub das Vorschiff im Gischt, schüttelte sich, ließ weiße Wasserfahnen an sich herab rieseln, stürzte auf die nächste Woge, — unaufhörlich, Tag und Nacht! Schnee, Eis und Hagel, — das Deck vereiste, alles Tauwerk an den Booten überglast, splitternd vor Kälte. Nach drei Tagen Sturm kam der Orkan, und das Schiff machte Wasser.

Wir hatten alle frohen Mut. Lieber Gott, — jedes Schiff verliert mal ein paar Nieten. Wir lachten noch und spotteten über die nassen Bunkerkohlen. Drei Fuß, — vier Fuß, — in der Maschine pumpten sie, was das Zeug hielt. Das Wasser stieg. Fünf Fuß, sieben, — plötzlich wollten die Pumpen nicht mehr. Der Kohlengrus hatte die Ventile verstopft. Und das Wasser stieg!

Donnerstag nachmittag. In zwei Räumen zwölf Fuß Wasser. Das schwer geladene Schiff fing an, das Vorschiff unter der See zu halten. Der Kapitän ließ die Mannschaften nach dem Mittelschiff kommen. Nach der Back war kein Verkehr mehr möglich.

Ich sammelte drahtlos die Positionen naher Dampfer. Einer war dabei, der stand nur etwa 20 Seemeilen ab, ein großer Schnelldampfer, die „Olympic". Der Äther ist feinfühlig! Wenn Nordweststurm auf dem Atlantik herrscht und ein kleiner Frachter wie die „Cairloan" beginnt, von den umliegenden Dampfern, Positionen, Kurs und Schnelligkeit anzufragen, dann wissen die Kollegen auf den anderen Schiffen: „Hier heißt es aufpassen!" Und es dauert nicht lange, dann fragt der eine oder der andere: „Haben Sie Havarie?" Ich rief von der Funkstation durch das Sprachrohr zur Brücke: „Was soll ich antworten?"

Kapitän Cormick kam selbst, bullerte in einer Wolke von Schnee zur Tür herein, hielt sich am Apparatetisch fest und besah mich neugierig. „Na, Junge! Was ist los? Wer fragt, wasd er „Cairloan" fehlt? Habt ihr Unfug gemacht? Die „Cairloan" ist allright!"

Ich sah ihn schweigend an. Der Alte holte seine kurze Pfeife aus der Tasche, stopfte sie und setzte den Brösel in Brand. „Mollig habt ihr's hier", sagte er gemütlich, „das sind die Positionen? Lassen Sie mal sehen, Burton!" Während er es durchlas, murmelte er so nebenbei, ohne die Pfeife aus den Zähnen zu nehmen: „Sie können den Schiffen mitteilen, wir hätten vierzehn Fuß Wasser, Burton."

Ich hämmerte auf die Taste. Natürlich kam als erste Anfrage die der „Olympic": „Wollen Sie das Schiff verlassen, Kommandant?" Der Alte sah mir über die Schulter. Klar und hart klang es hinter mir: „Nein!" Zehn Sekunden später: „Ich will erst den Tagesanbruch abwarten, um zu sehen, was sich tun läßt und ob weiteres Wasser eindringt."

Ich sandte es zur „Olympic", die setzte auf ihrem alten Kurs die Reise fort. Der Kapitän stampfte hinaus.

Das Schiff begann mit starker Schlagseite überzufallen. Ich war allein. Die Nacht, die lange Nacht. Tobende, heulende Wassermassen; die Boote rissen fort. Gegen zwei Uhr nachts mußte die Maschine verlassen werden, das Wasser stand bis zu den Feuern. Ich schickte „SOS" mit den Akkumulatoren. Ein italienischer Dampfer, der „San Giovanni", peilte sich zu uns heran und war in den Pausen zwischen Schneeböen und Hagelsturm schwach zu sehen. Hoffnungslichter! Wir wußten, es war aus mit der alten „Cairloan". Die überkommenden Brecher schlugen gegen die Funkstation.

„Bei Tagesanbruch beginnen die Rettungsarbeiten!" funkte der Italiener. Wie lang so eine Winternacht sein kann! Gegen sechs Uhr kam der Kapitän wieder. Eisern im Gesicht. „Das Ruder ist gebrochen, wir liegen trotz Treibanker quer zur See, Burton! Ich glaube, es ist besser, jeder der Besatzung schickt so eine Art Abschiedstelegramm hinüber — für den Fall, daß plötzlich etwas passiert. Vielleicht bezahlt es die Versicherung! Zehn Worte pro Mann!"

Der Alte nestelte an den Knöpfen seines Ölrockes und zog ein längliches Blatt Papier hervor: „Hier sind die Adressen, neunundzwanzig Mann. Nehmen Sie einen unverfänglichen Text, — so etwa: Gedenken Eurer in Liebe! Kurz und bündig. Und für die drei, die ich hier angekreuzt habe und mich selbst: Auf Wiedersehen im Himmel! — Die drei sind heute nacht über Bord gegangen. In ein paar Stunden werden wir's wissen, ob es wirklich so etwas gibt, Burton! Sie vielleicht und ich sicher!" Der Alte starrte mich an ohne zu zucken. „Das Schiff und die drei haben mir den Rest gegeben, Burton! Sehen Sie, ich habe unser aller Leben riskiert, um das Schiff zu retten; nun muß ich auch die Konsequenzen ziehen! Ich bin ja versichert. Leben Sie wohl, Burton!"

Er war ein ganzer Mann. Jetzt ist es schon zwei Wochen her, daß er da draußen irgendwo treibt. —

Der Morgen dämmerte. Die steuerlose „Cairloan“ war nur noch ein hilfloses Wrack. Eine tobende See nach der anderen schäumte über Deck und Aufbauten.

Sie banden drüben Boote und Rettungsgürtel an Leinen und ließen sie zu uns herüber treiben. Nachmittags waren wir dort: Neunzehn Mann! Das erste Boot schlug um, sechs Mann haben wir nicht wieder gesehen. Der Kapitän ging nicht mit. — Da sind wir.“ —

Der Erzähler sprang auf und trat ans Fenster. Er blickte lange hinaus auf das Gewühl der Hafenstraße. Seine Schultern zuckten. Ohne sich herum zu drehen, sagte er heiser: „Es ist alles, wie es immer war. Wir sind nur Sandkörner. Aber es ist nicht leicht, das zu begreifen!“

Er riß sich zusammen. „Ein normaler SOS-Fall, Inspektor!“

Vom schwedischen Bauernjungen zum Mongolenherzog.

Nicht jeden Tag wird ein schwedischer Bauernknabe Herzog und dazu noch Herzog der Mongolei. Deshalb lauschte ganz Schweden mit Spannung am Radio, als Larsson, der Herzog der Mongolei, neulich seine Abenteuer im Fernen Osten erzählte. Es kam wohl den Zuhörern wie ein altes Ammenmärchen vom armen Bauernknaben vor, der in die Ferne zog, Ruhm und Gold gewann und darauf glücklich bis an sein Lebensende lebte.

F. A. Larsson wurde 1870 in der schwedischen Dorfgemeinde Tillberga geboren. In seiner Sehnsucht, fremde Länder zu sehen, schloß sich Larsson einer Missionsschule an, die nach China zog. Hier ließ er sich in Bantu am Gelben Fluß nieder, der die Grenze zwischen China und der Mongolei bildet, und organisierte eine Missionsstation. Oft besuchte ihn ein mongolischer Prinz, der ihn seinen Freunden als Kuriosität zeigte.

Während des Boxerkrieges 1900 drangen die chinesischen Nationalisten in Kalgan ein und ergriffen Larsson und noch 21 Europäer, aber allen gelang es, zur mongolischen Missionsstation zu entfliehen. Da sie aber die Verfolgung der Boxer befürchteten, zogen sie nach Urga, der heiligen Stadt der mongolischen Buddhisten. Während dieser Kampagne gab Larsson einige glänzende Proben seines Mutes und seiner Fähigkeit, sich zurecht zu finden, was ihm allgemeine Achtung verschaffte.

1913 lebte Larsson noch in Urga, als er Kenntnis von der mongolischen Revolution gegen China bekam. Der damalige chinesische Premierminister Hsung-Hsi-Ling, dem Larssons Einfluß bekannt war, bat ihn, als Friedensstifter zwischen den beiden Armeen zu vermitteln. Larsson hatte eine Unterhaltung mit dem mongolischen General und überredete ihn, mitsamt seinem Stabe, in Larssons Begleitung nach Peking zu reisen. Hier kam dann der Friede zustande. Außer hohen Ordensverleihungen beehrte der lebendige Buddha von Urga Larsson mit dem Titel des Herzogs der Mongolei. Darauf ließ sich Larsson in Urga als friedlicher Kaufmann nieder.

Larsson hat auch vielen europäischen Forschungsreisenden in der Mongolei durch seinen Beistand großen Nutzen gebracht, so namentlich Sven Hedin und Roy Chapman Andrews. Einige Zeit weilte als Gast bei Larsson auch ein junger Amerikaner, der seines Berufes Eisenbauer war. Das war niemand anderes als Herbert Hoover, der Präsident der Vereinigten Staaten. Larsson erinnerte sich, wie er behauptet, seiner noch sehr gut als eines liebenswürdigen, frohen und aufgeweckten Mannes voll sprudelnder Energie und beseelt von strenger Pflichterfüllung.



Bunte Chronik



* **Balaban, der Girlfreund.** In den Räumen der Newyorker Künstleragentur herrschte hellste Aufregung: John Balaban, der Direktor eines Chakagoer Varietékonzerns, Balaban, der Direktor eines Chicagoer Varietékonzerns, eine groß angelegte Schaunummer. Die Boten trommelten alle verfügbaren Tänzerinnen zusammen, nun wartete man in fieberhafter Erregung auf den Varietégewaltigen. Endlich kam er: ein kleiner, unansehnlicher Mann mit imposanten O-Beinen und einem — Vergrößerungsglas. Er ließ die Dämchen Revue passieren. In Straßenkostümen und dann in Trikots, um ihre Figur sachmännisch kritisieren zu können. Die Girlprüfung dauerte volle zwei Stunden. Direktor Balaban konnte sich nicht so schnell entscheiden und versprach, am nächsten Tage nochmals eine Musterung abzuhalten. Das kam aber dem Leiter der Agentur nicht recht geheuer vor. Er klingelte also schleunigst Chicago an: das Bureau des Balaban-Konzerns. Und erhielt die Auskunft, Balaban der Richtige befände sich seit drei Wochen auf einer Europareise. Nichtsdestoweniger wurde am anderen Tage Balaban der Falsche höflichst empfangen. Allerdings von zwei — Detektiven. Die nahmen den Wackeren ins Gebet, und er gestand, der Chicagoer Kaufmann Charlie Gersten zu sein. Er war eben ein begeisterter Girlfreund. Das sei doch kein Verbrechen?... O nein, meinten die Beamten, der Herr möge der hereingelegten Agentur nur 1000 Dollar Schadenersatz zahlen. Ein teurer Spaß, stöhnte der „Ästhet“, erklärte sich aber bereit, sofort zu bezahlen; wenn man nur die Angelegenheit totschweigen wollte. Seine Frau in Chicago hätte nämlich nicht übermäßig viel für Girls übrig.

*

* **Röntgenaufnahme des Gehirns.** Dr. Max Rüdin, der Direktor des Röntgeninstituts am Baseler Bürgerspital, hat eine Methode ausgearbeitet, die es gestattet, mit Hilfe von Röntgenstrahlen Geschwülste im Gehirn aufzufinden. Es wird Luft in die Gehirnhöhle gepumpt und dann eine Röntgenaufnahme gemacht. Die luftgefüllten Hohlräume erscheinen im Röntgenbild als weiße Flecken. Fehlt nun ein solcher Fleck an der Stelle, wo er erscheinen müßte, so ist das ein Zeichen dafür, daß die betreffende Höhle durch eine Geschwulst verschlossen ist, deren Lage auf diese Weise festgestellt werden kann. Noch merkwürdiger erscheint dem Laien das Verfahren, das bei der Aufnahme von Röntgenbildern der Medulla, der Verbindung zwischen Rückenmark und Gehirn, angewandt wird. Hier dient zur Ausfüllung der Hohlräume ein besonderes Öl, das die Spinalflüssigkeit im medullären Kanal verdrängt und auf dem Bilde als schwarzer Streifen sichtbar wird. Befindet sich eine Geschwulst in diesem Kanal, so hört dort der schwarze Streifen auf. Für die Gehirntherapie bedeutet das Rüdinsche Verfahren einen großen Fortschritt, da gerade die für operative Eingriffe besonders wichtige rechtzeitige genaue Festellung von Geschwülsten außerordentlich schwierig ist.

*

* **Die größte Wanze der Erde.** Diese Wanze, deren Körper mehr als zehn Zentimeter lang wird, ist ein in Südamerika einheimisches Wasserinsekt. Sie ist ein ausgesprochenes Gifttier, da, wie Pawlowsky feststellte, ihr Speichel Giftstoffe enthält, die so stark wirken, daß diese Riesenwanzen sogar imstande sind, durch Stiche mit ihrem giftgefüllten Rüssel kleine Fische zu töten. Außer den Fischen, die sie bis auf die leere Haut aussaugt, überwältigt die Belestoma-Wanze (Belostoma grande), wie sie genannt wird, auch größere Insekten. Das Gift scheint in einer im Kopf befindlichen Drüse gebildet zu werden, und wird durch den Stich des Rüssels in die Wunde übertragen. Man kann diese Giftwanzen auch im Aquarium züchten, wo sie, mit reichlich Fleisch gefüttert, ganz gut fortkommen sollen.

*

* **Er tötet sich wegen 21 Cents.** In einem Postamt in Harrison (New Jersey) erschien vor kurzem unerwartet eine Kommission, um Bücher und Kassenbestände zu prüfen. Arthur Kubler, ein Schalterbeamter, der in Ehren und ohne jede Rüge 64 Jahre alt geworden war, rechnete in aller Eile ab und fand, daß ihm zwanzig Dollar fehlten. In seiner Angst schrieb er einen Scheck in Höhe des Fehlbetrages aus und legte diese Anweisung in die Kasse. Die Prüfungskommission überflog Kublers Rechnungsführung nur rasch, zählte den Kassenbestand nach, notierte Geldsorten und Schecks und fand alles in Ordnung. Doch Kubler konnte sich nicht beruhigen. Zum ersten Mal in seinem Leben hatte er eine unehrliche Handlung begangen: Der Scheck, den er in die Kasse gelegt hatte, war ohne Deckung. Nur die Aufregung über die plötzliche Revision und die Angst, der Fehlbetrag könnte entdeckt werden, hatten Kubler zu diesem Schritt getrieben. Er glaubte die Schande nicht überleben zu können. Er wartete, bis seine Kollegen nach Dienstschluß das Postamt verlassen hatten, schrieb Abschiedsbriefe an Frau und Kinder und schoß sich an seinem Schalter eine Kugel durch den Kopf. Am anderen Morgen fanden die Postbeamten seine Leiche. Die Abschiedsbriefe gaben Aufklärung über seine Verzweiflungstat. Jeder im Amt wunderte sich, daß in der Kasse des gewissenhaften Kubler ein Fehlbetrag entstanden sein sollte, und der Amtsvorstand ließ die Rechnungsführung des Toten nachprüfen. Da stellte es sich heraus, daß Kubler sich in seiner Aufregung verzählt hatte: Seine Kasse wies einen Überschuß von 21 Cents auf!

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg